

TEXTÜBERLIEFERUNG UND TEXTBEGRIFF IM SPÄTMITTELALTERLICHEN NORDEN: DAS BEISPIEL DER RIDDARASÖGUR

Jürg Glauser
Universität Basel / Universität Zürich

1. 'Nachklassik' in der Sagaliteratur

Ich nehme meinen Ausgangspunkt zu den folgenden Überlegungen über Rezeption, Überlieferung, Textverständnis im spätmittelalterlichen Norden in zwei Beiträgen von jüngeren Vertretern der isländischen Literaturwissenschaft. Auf diese Weise soll deutlich gemacht werden, daß es sich bei meinem Beitrag hauptsächlich um eine Auseinandersetzung mit einer bestehenden Forschungstradition handelt.

Mein erster Bezugspunkt ist die Besprechung von Preben Meulengracht Sørensens Buch *Fortælling og ære* (1993),¹ die Viðar Hreinsson in der Zeitschrift *Skáldskaparmál* publizierte und in der er unter anderem den Umstand kritisiert, daß Meulengracht Sørensen sich der traditionellen Bewertung der Entwicklung der Gattung Isländersaga vom 13. zum 14. Jahrhundert ohne Vorbehalte angeschlossen habe. Viðar Hreinsson zitiert aus Meulengracht Sørensens Buch (S. 90-91), wo dieser schreibt:

'Et par generationer efter systemskiftet 1262-64 var islændingesagaerne ikke længere en produktiv genre, og allerede fra slutningen af det trettende århundrede får de nye sagaer, der forfattedes, et mere fantastisk indhold end sagaerne fra fristatstiden. En del af forklaringen er, at tilknytningen til det oprindelige ikke længere blev oplevet som noget aktuelt. Litteraturhistorisk set hører genres opbør sammen med et skift fra en historisk og realistisk litterær mode, repræsenteret af islændingesagaer og kongesagaer, til en mere fiktiv og fantastisk, repræsenteret af fornaldarsagaer, riddersagaer og *rímur*.'

Viðar Hreinssons Kommentar zu dieser Stelle lautet:

Þetta er tekið úr hinmi gömlu flokkum Sigurðar Nordals og riti Jürg Glausers um ævintýrasögur. Þessi bókmenntasögulega einföldun er úrelt og það er beinlínis rangt að greinin hafi orðið ófró fljótlega eftir fall þjóðveldisins. Það er heldur alls ekki útilokað að elstu fornaldarsögur hafi mótast samhlíða hinum sígildu Íslendingasögum.²

Was mir an seinen Bemerkungen interessant und wichtig erscheint, ist die Bewertung der Rolle, die er dem 14. und 15. Jahrhundert für die Geschichte der isländischen Literatur des Mittelalters zuweist, geht diese doch weit über das hinaus, was ihr von der Textphilologie wie von der Literaturgeschichtsschreibung traditionellerweise zugestanden worden ist. Für diese stellten die spätmittelalterlichen Handschriften in der Regel lediglich den Ausgangspunkt dar für die Rekonstruktion einer verlorenen, vermeintlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstandenen Fassung der Saga bzw. der Handschrift. Die überlieferten Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert interessierten demzufolge ausschließlich in ihrer Eigenschaft als Träger von Informationen über eine weiter zurückliegende Epoche und wurden nicht als spätmittelalterliche Texte gelesen. Viðar Hreinsson geht dagegen mit neueren Bemühungen konform, wenn er sich für eine 'Ästhetik der Saga' des 14. und 15. Jahrhunderts interessiert, wie sie bisher von der Forschung erst in Ansätzen untersucht worden ist.

Vier Jahre vor Viðar Hreinssons Rezension erschien in derselben Zeitschrift, *Skáldskaparmál*, ein Beitrag von Órnólfur Thorsson, der sich sehr eng mit meinen folgenden Ausführungen berührt und deshalb meinen zweiten Ausgangspunkt darstellen soll.

Örnólfur Thorsson beschreibt darin das Projekt der norrönen Textkritik ironisch-polemisch als 'Suche nach dem verlorenen Land'.³ Gleich den Rittern der arturischen Tafelrunde seien die isländischen Philologen aufgebrochen, um nach der ältesten Form, dem Archetyp einer Erzählung zu suchen. Dabei war es die unausgesprochene Hoffnung dieser Ritter, hinter oder in den verderbten Abschriften die reine, klare Form, den 'Urtext' zu finden. Aus heutiger Perspektive stellt sich diese Verehrung des Ursprünglichen, die die Beschäftigung mit der isländischen Literatur des Mittelalters noch immer weitgehend prägt, als forschungsgeschichtlich begründete, vorwiegend ahistorische Bemühung, mithin eine eigentliche Gralssuche, dar.

Nach einem Überblick über einige der fundamentalen Implikationen traditioneller Editionsprinzipien geht Örnólfur Thorsson zu einer Beschreibung der Möglichkeiten über, welche eine Überlieferungsgeschichte der Isländersagas ("varðveislusaga") bieten würde. Zentrale Fragen, die sich im Anschluß an Örnólfur Thorssons Auseinandersetzung mit der isländischen Philologie stellen, lauten unter anderem: Stimmt die traditionelle, das heißt ausschließlich produktionshistorische Einteilung des Gattungssystems der altisländischen Prosaliteratur überhaupt mit den rezeptionshistorischen Gegebenheiten überein? Wie ist das Verhältnis von Entstehungs- / Schreib-Prozeß und Überlieferung / Rezeption tatsächlich zu bewerten?

Die herkömmliche Meinung lautet bekanntlich, daß die chronologische Ausgliederung der isländischen Prosaerzählungen im 12. und 13. Jahrhundert mit religiösen und wissenschaftlichen Texten und Königssagas begann, daß im 13. und 14. Jahrhundert Isländersagas und Gesetzestexte, im 15. und 16. Jahrhundert schließlich Rittersagas und Vorzeitsagas der unterschiedlichsten Art verschriftet wurden. Es ist dies ein in der älteren Literaturgeschichtsschreibung durchaus verbreitetes Schema gewesen, das von einer Periode des Aufblühens einer Gattung, einer Blüte- und einer Verfallsperiode ausging. Für die isländische Sagaliteratur ist es in zahlreichen Schriften vor allem von Sigurður Nordal propagiert worden. Wie viele andere Wissenschaftler der 'isländischen Schule' aus dem Beginn und der Mitte unseres Jahrhunderts sah er die Hauptursache des Niedergangs der Sagaliteratur (denn nichts anderes war für ihn die Entwicklung vom 13. über das 14. zum 15. Jahrhundert) in dem Untergang des isländischen Freistaats. Daß es sich dabei um einen Mythos handelte, der sich unter anderem vortrefflich für die Herausbildung einer isländischen nationalen Identität instrumentalisieren ließ, ist die eine Seite des Problems. Die andere Seite sind die Konsequenzen, die diese Kopplung von nationalistisch-politischer Geschichtskonstruktion und ästhetisch-sozialer Bewertung literarischer Phänomene für die Konzeption von der Geschichte der isländischen Mittelalterliteratur bis in die unmittelbare Gegenwart gehabt haben.

Wie Örnólfur Thorsson und Viðar Hreinsson am Beispiel der Isländersagas deutlich machen können, ergeben rezeptionshistorische Aspekte ein bedeutend weniger einheitliches Bild, ein Bild, das zu den geradlinigen Verläufen, wie sie Nordal und andere zeichneten, in einem deutlichen Widerspruch steht. Nach dem Zeugnis der Überlieferung – den erhaltenen Handschriften – werden Isländersagas bis ins 15. Jahrhundert und länger geschrieben.⁴ Diente die handschriftliche Überlieferung als alleinige Grundlage, müßte, so Örnólfur Thorsson, als Blüteperiode der Isländersagas viel eher das 14. Jahrhundert und das erste Viertel des 15. Jahrhunderts als das 13. Jahrhundert mit seinem Sturlungen-Chaos vor '1262' angesetzt werden.⁵

Örnólfur Thorsson richtet seine zum Teil brillante Polemik vor allem gegen die philologische Fixierung der Altnordistik in Island. Es ist dies allerdings eine Diskussion, die – wie Bewegungen von der Art der "New Philology"⁶ zeigen – keineswegs nur hier Gültigkeit hat. Die folgenden Überlegungen knüpfen an Örnólfur Thorsson an und versuchen, an einem weiteren Bereich der altnordischen Literaturgeschichte auf einige allgemeine Probleme aufmerksam zu machen. Dabei läßt sich zugleich ein Bezug auf eine augenblicklich höchst aktuelle Diskussion über vor-moderne Textualität herstellen.

2. Zur Überlieferung der Riddarasögur oder die Furcht vor der Textveränderung

In der von Viðar Hreinsson und Örnólfur Thorsson kritisch referierten traditionellen Literaturgeschichtsschreibung nimmt das Auftreten der höfischen Übersetzungsliteratur im Norwegen des 13. Jahrhunderts eine Schlüsselposition ein. Solange die Geschichte der altnorwegischen und altisländischen Erzählprosa unter dem bipolaren Deutungsmuster der Blüte-Verfall-Metaphorik betrachtet werden konnte, solange auf die "zuchtvolle Realistik jener großen Bauernromane", wie Josef Dünninger 1931 die Isländersagas charakterisierte, die "ungeformte Weitschweifigkeit und üppige Phantasie" von 'Machwerken' wie den Fornaldarsögur folgten,⁷ war es natürlich, daß Texte wie die Riddarasögur von der kanonisierenden Ausgrenzung betroffen waren.

Für Hans E. Kinck leitete der Übergang von der oralen zur schriftlichen Saga im 13. Jahrhundert geradezu einen generellen Kulturzerfall ein:

Det nye arbeider sig frem umerkelig. Det er tilfældet med selve det *oldnorske sprog* i denne overgangstid, da sproget som mundtlighet og sproget som læsning første gang møttes. [...] Han [Thorgils] sat altså og læste. I og med det begynder lumskelig og snikende en ny tid for prosaen. Det sætter simpelthen skille. Og det er desværre ingen opgang; det er forfald, idet synet trænger sig ind i ordets kunst [...].⁸

Dabei wird in Kincks Sicht die fatale Entwicklung hin zur nationalen Auflösung durch das Moment des Kulturimports beschleunigt: "Kjendsgjerningen er og blir derfor forfald."⁹ Daß diese Erklärungsschablone keineswegs auf populärwissenschaftliche Publikationen wie jene von Kinck beschränkt blieb, lehrt ein Blick in die maßgeblichen (und zum Teil bis heute verwendeten) literaturgeschichtlichen Darstellungen der Zeit – beispielsweise Heuslers, de Vries', Nordals –, welche durchwegs den klassischen, einheimisch-nordischen Gattungen epigonale, weil auch fremdländische gegenüberstellten und die kulturhistorische unmittelbar mit der politischen Entwicklung in Verbindung brachten: Genau wie in Norwegen der 'storhetstid'¹⁰ des 13. Jahrhunderts der beginnende Niedergang im 14. Jahrhundert mit der Hansa-Fremdherrschaft und der Einleitung der Union folgte, stellte für die isländische Kulturgeschichte die Unterordnung unter Norwegen 1262/64 den Stündenfall dar.

Niedergang und Verfall äußern sich – so die bestimmte Überzeugung der Vertreter der 'älteren' Philologie – jedoch keineswegs nur auf der Ebene der gesellschaftlichen und kulturellen Makrostruktur; sie lassen sich vielmehr als gewissermaßen überzeitliches, zivilisationserklärendes Muster auch an den scheinbar kleinsten Veränderungen sprachstilistischer und rhetorischer Elemente ablesen. Da ist denn etwa 1902 bei Rudolf Meissner von der 'Zerstörung' der Alliterationen einer Riddarasaga durch die isländischen Schreiber die Rede¹¹ – eine ästhetische und stilistische Wertung, die noch 1959 von Eyvind Fjeld Halvorsen übernommen¹² und 1965 von Thorkil Damsgaard Olsen repetiert¹³ wird. Neben die Vorstellung vom erstrebenswerten Archetypus tritt dabei häufig die Anthropomorphisierung der Saga hinzu. Sie hat ein eigenständiges Leben, das dem menschlichen vergleichbar ist. Ihre Integrität gilt es deswegen – wie etwa jene der reinen isländischen Sprache des klassischen Sagazeitalters – zu schützen und zu pflegen. Negativ vor allem anderen ist jede Veränderung der ursprünglichen Gestalt eines Textes, der lediglich als negativer Abfall von der Norm in Begriffe gebracht werden kann.

Aber auch neuere Untersuchungen zu Übersetzungsstrategien, Handschriftüberlieferung und Gattungsentwicklung machen deutlich,¹⁴ daß die Riddarasögur-Forschung ihre Aufgabe vor allem als eine "Lehre von den Fehlern"¹⁵ verstanden hat: Der komplexe und vielfältige Translations- und Transmissionsprozeß, den die Texte in ihrer Adaptionbewegung vom französischen Artusroman über die altnorwegische Rittersaga zur isländischen Märchensaga durchmachen, wird als einsträngiger Abbau beschrieben, so daß am Ende voraussagbar triviale Verfallsprodukte entstehen (Weber).

Ein Grund für diese nach wie vor ausgeprägte Präferenz der Forschung, in den übersetzten und originalen Riddarasögur uninteressante, da ästhetisch anspruchslose Texte zu sehen, dürfte darin liegen, daß sie ihr Interesse mit wenigen Ausnahmen der Phase der Übersetzung und damit verbunden der Frage nach der Zuverlässigkeit der späteren Handschriften in bezug auf die Originalfassungen der Übersetzungen gewidmet hat.¹⁶ Erst allerneueste Übersetzungs- und Rezeptionsanalysen scheinen sich vom Zwang des vorgegebenen Deutungsmusters befreien zu können.¹⁷ Beispielsweise spricht aber selbst Marianne E. Kalinke in ihrer äußerst umsichtigen und minutiösen Darstellung der Rezeption der arturischen Versromane im norwegischen und isländischen Mittelalter, die die Abweichungen in isländischen Manuskripten vom ursprünglichen Wortlaut der Pergamente sehr präzise beschreibt, immer wieder von 'Fehlern' ("error"), "Textverschleiß" ("textual attrition"), "Korruption" ("corruption").¹⁸ Nun geht es Kalinke in den hier erwähnten Abschnitten hauptsächlich um eine Beurteilung des Quellenwerts der jüngeren isländischen Papierhandschriften. Ihre Untersuchung der Handschriftenverhältnisse führt sie zum überzeugenden Schluß, daß die "originalen" Übertragungen von Riddarasögur textnah – 'getreu' – an den Ausgangssprachen übersetzten und mithin eine Aufwertung der ästhetischen Leistungen der norwegischen Übersetzer angezeigt sei, daß jedoch sehr rasch im anschließenden Abschreibeprozess Änderungen an deren Textformen vorgenommen worden seien. Da der Großteil der Riddarasögur-Überlieferung in Island stattfand, sollte diese spätere Phase vermehrte Beachtung finden. Doch begründet Kalinke diese Forderung mit den Möglichkeiten, die die jüngere handschriftliche Überlieferung für die Rekonstruktion der verlorenen, originalnahen Übersetzungen bereithält. So ergibt sich auch hier der Eindruck, daß die Veränderung des ursprünglichen Textes vorwiegend als eine Verschlechterung betrachtet wird.

Eine durchaus attraktive Alternative bestünde jedoch darin, den bisher fast ausschließlich auf den Übersetzungsprozeß gerichteten Blick für einmal weg vom 13. Jahrhundert und hin in das 14. und 15., vielleicht sogar in das 17. und 18. Jahrhundert zu lenken. Nicht nur die originalen, isländischen Riddarasögur wie die *Bærings saga*, *Mírmants saga*, *Konráðs saga*, sondern auch die übersetzten Riddarasögur ließen sich dann in den bewahrten Fassungen als Texte der literarischen Kultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit in Island lesen, und das hieße eben auch, daß sie nicht mehr nur als epigonale Ausläufer einer großen kontinentalen Tradition und als ebenso stigmatisierte späte Nachkömmlinge der klassischen Sagakunst zu verstehen wären, sondern als Intertexte in einem literarischen Feld, das sich daneben aus Gattungen wie den theologischen Übersetzungen, Königssagas, Isländersagas, Vorzeitsagas, Märchensagas und Rímur usw. zusammensetzte.

Es besteht in der Forschung weitgehende Einigkeit darüber, daß der Großteil der Übersetzungen von höfischer Literatur aus dem französischen, anglo-normannischen und norddeutschen Raum im Lauf des 13. Jahrhunderts angefertigt wurde. Die meisten Riddarasögur dürften in den Jahrzehnten um 1250 verfaßt sein, wobei für einige Erzählungen eher mit einer späteren Datierung zu rechnen ist. So ist evtl. die *Flóres saga ok Blankiflúr* in Zusammenhang mit der altschwedischen Eufemiavisa um 1300 entstanden.¹⁹ Die ältesten bewahrten Handschriften, die – zum Teil nur fragmentarisch – Riddarasögur bewahren, stammen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.²⁰ Die meisten Riddarasögur-Handschriften datieren aus dem 14., vor allem jedoch aus dem 15. und zum Teil dem frühen 16. Jahrhundert. Obwohl sich die Editions kritik des letzten Jahrhunderts früh intensiv um die Riddarasögur kümmerte (vgl. Namen wie Unger, Storm, Kölbing, Cederschiöld, Meissner usw.), ist aus dieser Textüberlieferungslage bisher noch nicht die literaturwissenschaftliche Konsequenz gezogen worden, wie es in Nachbarfächern inzwischen üblich ist.

Dies dürfte nicht zuletzt damit zusammenhängen, daß ganz ähnlich wie für die höfische Epik des deutschen Mittelalters für so zentrale Texte wie die *Tristrams saga*, *Karlamagnús saga*, *Díðreks saga* oder *Flóres saga ok Blankiflúr*, aber auch für gattungshistorisch und -konstitutiv so relevante Texte wie die *Elis saga*, *Bevis saga*, *Flóv-*

ents saga, *Mágus saga* oder *Bærings saga* nur völlig inadäquate Ausgaben zur Verfügung stehen. Doch wenn es für die *Riddarasögur*-Interpretationen gleichgültig ist, welche Ausgaben zugrundegelegt werden, "dann scheint es keinen essentiellen Zusammenhang zwischen philologischer und interpretatorischer Arbeit mehr zu geben".²¹ Zu untersuchen wäre jedoch nicht lediglich der Text einer *Riddarasaga* in seiner gesamten diachronischen Verbreitung vom 13. bis ins 19. und evtl. frühe 20. Jahrhundert. Vielmehr sollte – wiederum in Anlehnung an entsprechende Studien für den altenglischen, mittelhochdeutschen oder altschwedischen Bereich²² – der individuelle *Riddarasaga*-Text im unmittelbaren Überlieferungskontext der Handschrift und damit gleichzeitig in seiner synchronen, intertextuellen Verflechtung analysiert werden. Beispielsweise sollten die wichtigsten Sammelhandschriften mit *Riddarasögur* (etwa DG 4-7 fol, AM 180 fol, Perg 4:o nr 6) zu den Kompilationshandschriften mit Königs- und Isländersagas des 14. und 15. Jahrhunderts (*Flateyjarbók*, *Bergsbók* usw.) in Beziehung gebracht werden. Die Faksimileausgaben von frühen *Riddarasögur*-Manuskripten,²³ die modernen kritischen Editionen,²⁴ die vorhandenen Handschriftenverzeichnisse²⁵ lassen erste Untersuchungen durchaus zu.

3. Der unfeste Text

Unter den eben erwähnten Gesichtspunkten ist Örnólfur Thorssons Forderungen hinsichtlich der Editionszielsetzungen vollumfänglich zuzustimmen,²⁶ wenn auch eine textüberlieferungsgeschichtliche Betrachtungsweise keineswegs ausschließlich oder auch nur in erster Linie an neuen und anderen Textausgaben interessiert ist. Vielleicht ist es für den Stand der Altnordistik symptomatisch, daß die zwei bisher deutlichsten Reaktionen auf die Herausforderung des mediävistischen Textverständnisses, die spätestens durch die internationale Diskussion über Bernard Cerquiglinis Buch *Éloge de la variante* (1989)²⁷ hervorgerufen wurde, hauptsächlich auf die editionstechnischen Aspekte eingingen, während die mehr texttheoretischen Implikationen der "New Philology" ausgeklammert wurden.²⁸

Dabei ist, wie Hans-Jochen Schiewer in einer jüngst veröffentlichten Studie es formuliert hat, die "text- und überlieferungsgeschichtliche Untersuchung eines breit überlieferten Textes [...] durchaus nichts Originelles mehr".²⁹ Die zentralen Konzepte der 'neuen' Philologie werden in älteren Germanistik, die sich seit geraumer Zeit mit vergleichbaren Aspekten – Autor, Werk, Handschriften, Editionen usw. – befaßt, inzwischen über weite Teile akzeptiert:

Will man in allgemeiner Form angeben, was sich verändert hat, so wird man sagen dürfen, daß wir heute ein sehr viel besseres, weil genaueres, Bild von unserem Gegenstand haben als die Begründer unserer Disziplin vor nun bald zweihundert Jahren. Die verbesserten Kenntnisse über das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, über die Bedingungen für Produktion, Distribution und Rezeption von Texten, über die Bedeutung der Überlieferungsgeschichte zeigen uns die mittelalterliche Literatur in ihrer Eigenart, sie befreien uns von falschen Analogien zur Literatur anderer Epochen und ermöglichen uns damit eine bessere Annäherung an die historische Wahrheit.³⁰

Mittelalterliche Texte, auch und nicht zuletzt *Riddarasögur*, die ja in ihrer Textgestalt zu keinem Zeitpunkt kanonisiert waren, sind prinzipiell 'unfest' (Joachim Bumke). Man hat diese Qualität einer epischen Variation als 'strukturelle Offenheit' (Joachim Heinzele), als 'tradition vivante' (Jean Rychner), als 'mouvance' (Paul Zumthor) oder als 'variance' (Bernard Cerquiglini) umschrieben und diese von der modernen Textualität fundamental sich unterscheidende Struktur auf die spezifische "Kommunikation und Sinnvermittlung" der mittelalterlichen Gesellschaft zurückgeführt.³¹

Ein ganz zentrales Element mittelalterlicher Textualität ist somit diesen Ansätzen zufolge ihre Unfestigkeit, eine Qualität, die sich als "strange, inconvenient, and often puzzling" darstellt und deshalb "is for the most part totally disregarded in critical discussions and rematted out of existence in modern editions, textual variants being eliminated by emendation or compromise between preserved versions [...]"³² Ein von A. N. Doane lanciertes, aufschlußreiches Konzept des mittelalterlichen Schreibers als "performer", der noch beträchtliche Ähnlichkeiten mit dem improvisierenden Erzähler vorschriftlicher Kulturen hat, erlaubt es, diesem "a dynamic and determinative role" zuzuwenden, "that he is normally denied". Auch für den Kontext der mittellenglischen Überlieferung ist festgehalten worden, daß sich mittelalterliche Handschriftlichkeit hervorragend mit gewissen Grundannahmen der Oral Theory in Übereinstimmung bringen läßt:

[...] oral theory, especially the concepts of *mouvance* and the nonrepeatability of a performance, contribute to insights about the manuscript's physical and semiotic dimensions and modern representations of manuscript materials. The discussions force us to question within yet another realm the concepts of authorship, originality, and the inviolability of the text. [...] The vernacular scribe retained some of the freedom of oral poets to re-create the texts in its transmission. Hence, differences among manuscripts represent improvisation, not corruption of an original.³³

Exakt identische Phänomene sind von Matthew J. Driscoll in einer Pionierarbeit über die Herstellung, Verbreitung und Rezeption populärer, handschriftlich überlieferter Literatur – nachmittelalterlicher Lygisögur – im Island des 18. und 19. Jahrhunderts beschrieben worden.³⁴

Aus rein mediävistischer Optik werden Fragestellungen von der hier vorgeschlagenen Art auf den ersten Blick allerdings wohl kaum als iohende Aufgabe erscheinen. Die Erkenntnisse, die sich aus überlieferungsgeschichtlichen Analysen des frühneuzeitlichen isländischen Sagamaterials gewinnen ließen, hätten jedoch auch einen unmittelbaren Einfluß auf die Beschäftigung mit der mittelalterlichen Literatur selbst. Gerade die Transmission isländischer Sagas in der Frühen Neuzeit würde sich für Untersuchungen der hier skizzierten Art – Handschriftenüberlieferung, Kontextanalysen, Ausgaben, die eine Vorstellung vom Leben der Texte vermitteln – eignen. Da das Gesamtmaterial trotz allem relativ begrenzt ist, bleibt es übersichtlich. Dennoch bietet die isländische Handschriftentradierung in ihrer Zeittiefe Gewähr für eine ausreichende Stoffgrundlage und die notwendige Breite der Überlieferung.³⁵

Eine überlieferungshistorische Betrachtungsweise der altisländischen Literaturgeschichte hätte mithin zur Folge, daß sich die Aufmerksamkeit wenigstens teilweise vom Prozeß der Entstehung weg und hin zu dem der Rezeption und Überlieferung verlagern würde. Die Aufmerksamkeit würde notwendigerweise auf das Spätmittelalter gelenkt, denn die Erzählungen müßten konsequenter als bisher in ihrem Überlieferungskontext gelesen werden. Da mittelalterliche Literatur aus instabilen Texten bestand – oder eher 'Varianz' war, nicht aus Varianten bestand, wie Cerquiglini es ausdrückt –, ist die Vorstellung, daß es einen Archetyp gab, der die beste, weil ursprünglichste Gestalt einer Erzählung bot, unter diesen Gesichtspunkten obsolet geworden.

Eine Folge einer solchen Umorientierung wäre eine Dezentrierung des Textbegriffs, wie sie andernorts bereits rege diskutiert wird. In Übereinstimmung mit den literaturtheoretischen Prämissen der "New Philology" ließe sich dann in Analogie zum Tod des Autors, den die Textwissenschaft diagnostiziert hat, vom Tod des Archetyps sprechen. Der Logozentrismus der traditionellen Stematologie,³⁶ die Gottesgleichheit des einen Textes, der 'am Anfang' stand, würden sich auflösen, so daß jeder Text im Prozeß der langen Überlieferung eine ihm gemäßige Stimme erhalte.

Jan-Dirk Müller konnte als Ergebnis eines großangelegten mediävistischen Symposiums zu Fragen mittelalterlicher Textualität in den neulich publizierten Tagungsakten

unter anderem resümieren, daß sich in der "Wissenschaft von der älteren Literatur" seit längerem eine Wende vorbereitet habe:

in Untersuchungen zur literarischen Kommunikation im Mittelalter, in der Oralitätsforschung, in Interpretationen höfischer Liedkunst, zuletzt sogar in der Editionsphilologie. Es handelt sich um eine Wende vor allem innerhalb der Mediävistik, die die besonderen Bedingungen für 'Literatur' in einer semioralen Gesellschaft – vor der Erfindung des Buchdrucks – thematisierte; doch stellte sich heraus, daß jene Bedingungen auch noch in den ersten Jahrhunderten danach fortgalten. [...] Es geht einmal um eine Besonderheit der Literatur vor dem Zeitalter des Buchdrucks und in den ersten Jahrhunderten nach seiner Erfindung, es geht aber auch um ein grundsätzlich anderes Verständnis von Literatur überhaupt. [...] Es kristallisierte[...] sich vor allem [...] heraus [...] eine Revision des Textbegriffs, und zwar auf allen Ebenen, von der philologischen Herstellung eines verantwortbaren Textes (Edition) bis zur Textanalyse. Zur Disposition steht der Text als geschlossenes Gebilde, von einem Autor verantwortet, auf allen Ebenen kontrolliert und ein für alle Male fixiert, ein Gebilde, dem dann auf Rezipientenseite eine abschließbare Interpretationstätigkeit entspricht. Philologisch erweist sich dieser feste Autortext [...] für die ältere Literatur als eine Fiktion, die nicht nur unmöglich rekonstruiert werden kann, sondern den Blick verstellt auf das Transitorische des in wechselnden Aufführungen realisierten und jedes Mal neu und unverwechselbar zu Papier gebrachten Textes, den Blick auf seine 'mouvance' (Zumthor). [...]³⁷

*

Es waren im Island des 14. und 15. Jahrhunderts die prinzipiell gleichen Kreise wie im 13. Jahrhundert, die Literatur produzieren ließen und sie rezipierten. Auch in dieser Hinsicht ist Island kein Einzelfall in der europäischen Literaturgeschichte. Selbstverständlich hatten sich die ästhetischen Vorstellungen seit dem frühen 13. Jahrhundert gewandelt. Die Bewertungskriterien, die die philologisch orientierte Forschung an der Norm der klassischen Sagaerzählweise des 13. Jahrhunderts (Snorri) entwickelte, gehen auf die psychologisierend-ästhetisierenden Konzepte des 19. Jahrhunderts zurück. Sie können, was in diesem Zusammenhang entscheidend ist, die spätmittelalterliche Ästhetik beispielsweise der Riddarasögur nicht erfassen. Der überwiegende Teil der isländischen Prosaliteratur des Mittelalters – nicht nur die jüngeren Gruppen wie Riddarasögur und Fornaldarsögur, sondern auch zahlreiche Isländer- oder Königssagas – ist aus der Zeit 'nach 1262/64' überliefert. In den heute vorliegenden Textformen ist diesen Erzählungen immer auch die Sicht des sie überliefernden Spätmittelalters eingeschrieben. Wenn wir Sagas aus dem '13. Jahrhundert' wie die *Halfréðar saga* oder die *Tristrams saga* lesen, haben das 14. und 15. Jahrhundert immer mitgelesen und mitgeschrieben.

Anmerkungen

¹ Preben Meulengracht Sørensen, *Fortælling og ære. Studier i islændingesagaerne*, Århus 1993.

² *Skáldskaparmál* 3 (1994), S. 232-41, hier S. 240-41.

³ Örnólfur Thorsson, "Leitin að landinu fagra", *Skáldskaparmál* 1 (1990), S. 28-53.

⁴ Sverrir Tómasson hat einmal die in diesem Zusammenhang sehr interessante Frage gestellt, ob ein Text wie die *Bandamanna saga* im 14. und 15. Jahrhundert als Gegenwartsliteratur rezipiert wurde (Sverrir Tómasson, *Bandamannasaga og áheyrendur á 14. og 15. öld*, *Skírnir* 131 [1978], S. 97-117).

⁵ Örnólfur Thorsson (wie Anm. 3), S. 36.

⁶ "The New Philology", *Speculum* 65 (1990), S. 1-108.

⁷ Josef Dünninger, Untersuchungen zur *Göngu-Hrólfs Saga*, *Arkiv för nordisk filologi* 47 (1931), S. 309-346, hier S. 309. Für eine wissenschaftsgeschichtliche Einordnung dieser und ähnlicher Positionen vgl. Jürg Glauser, *Isländische Märchensagas. Studien zur Prosaliteratur im spätmittelalterlichen Island*, Beiträge zur nordischen Philologie 12, Basel, Frankfurt am Main 1983, S. 1-10.

⁸ Hans E. Kinck, *Storhetstid. Om vårt åndslev og den litterære kultur i det trettedde århundrede, Samlede essays. I. Med forord av Edvard Beyer*, Oslo 1982, S. 323-350, hier S. 335-336, Hervorhebungen im Original (ursprünglich 1922). Vgl. dazu auch Bjarne Beruifsen, *Kulturtradisjon fra en storhetstid. En kulturhistorisk studie på grunnlag av den private brevlitteratur i første halvdel av det 14. hundreår*, Oslo 1948, S. 25-33.

⁹ Kinck (wie Anm. 8), S. 350.

¹⁰ Wenn James E. Knirk von einem Goldalter spricht – "Literary production flowered under King Hákon Hákonsson, and the mid-thirteenth century can be considered the golden age of medieval Norwegian literature" –, drückt er eine noch durchaus gängige Betrachtungsweise aus (James E. Knirk, *Old Norwegian Literature, A History of Norwegian Literature*. Ed. by Harald S. Næss, *A History of Scandinavian Literatures* 2, Lincoln, London 1993, S. 1-38, hier S. 33).

¹¹ Rudolf Meissner, *Die strengleikar. Ein Beitrag zur geschichte der altnordischen prosaliteratur*, Halle a. S. 1902, hier S. 226-234 über die *Elis saga ok Rosamunda*.

¹² E. F. Halvorsen, *The Norse Version of the Chanson de Roland*, Bibliotheca Arnarnagmæna 19, København 1959, hier S. 26-29: "The decline of the Court literature".

¹³ Thorkil Damsgaard Olsen, *Den høviske litteratur*, Hans Bekker-Nielsen, Thorkil Damsgaard Olsen, Ole Widding, *Norrøn Fortællekunst. Kapitler af den norsk-isländske middelalderlitteraturs historie*, København 1965, S. 92-117, hier S. 114-115.

¹⁴ Vgl. mit ganz unterschiedlicher Ausgangslage, Zielsetzung und Methodik etwa Marianne E. Kalinke, *King Arthur North-by-Northwest. The matière de Bretagne in Old Norse-Icelandic Romances*, Bibliotheca Arnarnagmæna 37, Copenhagen 1981, bes. S. 46-96; Bernd Kretschmer, *Höfische und altwestnordische Erzähltradition in den Riddarasögur. Studien zur Rezeption der altfranzösischen Artusepik am Beispiel der Erex saga, Ívens saga und Parcevals saga*, Wissenschaftliche Reihe 4, Hattungen 1982; Gerd Wolfgang Weber, *The decadence of feudal myth: towards a theory of riddarasaga and romance, Structure and Meaning in Old Norse Literature. New Approaches to Textual Analysis and Literary Criticism*. Ed. by John Lindow, Lars Lönnroth, Gerd Wolfgang Weber, The Viking Collection 3, Odense 1986, S. 415-454; einen neueren Forschungsbericht bietet Geraldine Barnes, *Some current issues in riddarasögur research*, *Arkiv för nordisk filologi* 104 (1989), S. 73-88.

¹⁵ Karl Stackmann über die traditionelle Textkritik (Karl Stackmann, *Mittelalterliche Texte als Aufgabe*, *Festschrift Jost Trier*. Hrsg. von William Foerster, Karl-Heinz Borch, Köln, Graz 1964, S. 240-267, hier S. 256; vgl. auch Joachim Bumke, *Der unfeste Text. Überlegungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert, 'Aufführung' und 'Schrift' in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Jan-Dirk Müller, Germanistische Symposien. Berichtsbände 17, Stuttgart, Weimar 1996, S. 118-129, hier S. 125).

¹⁶ Vgl. Geraldine Barnes Forschungsbericht von 1989 (wie Anm. 14).

¹⁷ So hat Jonna Kjær neulich eine hervorragende Untersuchung vorgelegt, in der sie unter anderem die bisherige Übersetzungsforschung im Bereich der Riddarasögur kritisiert. Kjær kann zeigen, daß keineswegs von einem starren Übersetzen ausgegangen werden darf. Am Beispiel der Gattung Feudalepos macht sie deutlich, wie diese Texte im Altnorwegischen die Grenze zum höfischen Roman überschritten haben (Jonna Kjær, *La réception scandinave de la littérature courtoise et l'exemple de la Chanson de Roland / Af Rúnivals bardaga. Une épopée féodale transformée en roman courtois? Romania* 114 [1996], S. 50-69). Vgl. in diesem Zusammenhang auch die im Druck befindliche Münchner Habilitationsschrift von Stefanie Würth über die altnordischen Antikenromane, in der zahlreiche der hier nur kurz erwähnten Punkte ausführlich diskutiert werden.

¹⁸ Kalinke (wie Anm. 14).

¹⁹ Helle Degenbol, *Flóres saga ok Blankiflúr*, *DMA* 5 (1985), S. 108-109.

²⁰ Vgl. hierzu summarisch Darnsgaard Olsen, *Den høviske litteratur* (wie Anm. 13), S. 111-117.

²¹ Bumke (wie Anm. 15), S. 121 über die "Tristan"-Interpretationen in der germanistischen Mediävistik.

²² Beispielsweise Gunhild Zimmermann, *The Four Old English Poetic Manuscripts. Texts, Contexts, and Historical Background*, Anglistische Forschungen 230, Heidelberg 1995, S. 2-3: "Discontentment with the sole application of this method of Old English studies [the quest for the 'roots' of texts] has induced some scholars to look at the manuscripts in their entirety [...] and thus reconstitute the extant, undisputed contexts. F.C. Robinson's request that 'when we read Old English literary texts we should take care to find out what precedes it in its manuscript state and what follows it' [...] is programmatic in that respect." Vgl. auch Franz-Josef Holzner, *Wege in die Schriftlichkeit. Untersuchungen und Materialien zur Überlieferung der mittelhochdeutschen Lyrik*, Bibliotheca Germanica 32, Tübingen, Basel 1995; Hans-Jochen Schiewer, *Die Schwarzwälder Predigten. Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der Sonntags- und Heiligenpredigten. Mit einer Musteredition*, Münchener Texte und Untersuchungen 105, Tübingen 1996. Für das Forschungsprojekt "Nordisk medeltidslitteratur i ett diglossalt och digrafiskt perspektiv" an der Universität Stockholm vgl. den ersten Bericht von Barbro Söderberg und Inger Larsson in *MINS* 39 (1993); ebenfalls Jonas Carlquist, *De fornsvenska helgonlegenderna. Källor, stil och skriftmiljö*. Akad. avhandl., SSFS h. 262, b. 81, Stockholm 1996.

²³ Etwa DG 4-7 fol., AM 666b 4to: *Elis saga, Strengleikar* (CCN 4to, 4, 1972); Perg 4:0 nr 6: *Amicus saga, Bevis saga, Ívens saga, Parcevals saga, Valvers pátr, Mírmants saga, Flóvents saga, Elis saga, Konráðs saga, Þjalr Jóns saga, Móttúls saga, Clári saga* (EIM 10, 1972); AM 586 4to, AM 589a-f 4to: *Flóres saga konungs, Vílmundar saga, Hrings saga ok Tryggva, Kirjalax saga, Samsons saga, Valdimars saga, Clári saga, Ectors saga, Ála flekks saga* (EIM 11, 1977); AM 489 4to: *Bárðar saga, Kirjalax saga, Hrings saga ok Tryggva, Flóres saga ok Blankiflúr, Tristrams saga ok Ísoddar, Ívens saga* (EIM 12, 1980); AM 180a fol., AM 180b fol: *Karlagnúss saga, Konráðs saga, Dunstanus saga, Katrínar saga, Bærings saga, Knylinga saga, Vítus saga, Laurentius saga* (EIM 18, 1989) (vgl. Marianne B. Kalinke, P. M. Mitchell, comps., *Bibliography of Old Norse-Icelandic Romances*, *Islandica* 44, Ithaca, London 1985).

²⁴ In guten Editionen sind u.a. greifbar: *Strengleikar, Erex saga, Ívens saga, Móttúls saga, Partalopa saga, Trójumanna saga, Konráðs saga, Sigurðar saga þögla* (vgl. Kalinke, Mitchell [wie Anm. 23]).

²⁵ Kalinke, Mitchell (wie Anm. 23).

²⁶ Órnólfur Thorsson (wie Anm. 3), S. 34: "Það ætti að gefa út sem flestar 'gerðir' eða tilbrigði af hverri sögu og eflur sem flestum handritum og með sem minnstum leiðréttingum og lagfæringum; í stað þess að flétta saman gömlum handritum og ungum á að gefa út varðveitta texta í heild sem vitnisburð um sagnaritum á tilteknum tíma."

²⁷ Bernard Cerquiglini, *Éloge de la variante. Histoire critique de la philologie*, Paris 1989.

²⁸ Vgl. Anm. 6; Peter A. Jorgensen, Producing the Best Text Edition. Herculanean and Sisyphian, *Scandinavian Studies* 65 (1993), S. 329-337; Kirsten Wolf, Old Norse-New Philology, *Scandinavian Studies* 65 (1993), S. 338-348. Da es mir wie erwähnt nicht zur Hauptsache um Editionsfragen geht, berücksichtige ich hier Arbeiten, die sich vor allem diesen Problemen widmen, nicht (vgl. etwa *Tekstkritisk teori og praksis. Nordisk symposium i tekstkritikk. Godøysund 19.-22. mai 1987*. Red. Bjarne Fidjestøl m.fl., Oslo 1988; *I tekstens tegn*. Red. af Jørgen Hunsøe, Esther Kielberg, Ord & Tekst. Skriftserie udgivet af DSL 1, København 1994; darin ein hervorragender Beitrag von Britta Olrik Frederiksen, *Håndskriftet og stamtræet*, S. 33-64). Die Altnordistik scheint im Vergleich mit Nachbarphilologien noch immer sehr stark mit editionspraktischen Fragen beschäftigt. Dies läßt sich wohl teilweise mit der spezifischen Forschungstradition erklären, ist doch altnordische Literaturgeschichte bis in die jüngste Vergangenheit häufig von Editoren aus ihrer dezidierten Sichtweise geschrieben worden.

Obschon also die Revision des mittelalterlichen Textbegriffes nicht unmittelbar mit Editionsfragen verbunden ist, wären vermehrt Ausgaben altnordischer Texte zu wünschen, die die jeweiligen Kontexte, in denen die Texte stehen, mitberücksichtigen. Editionen sollten nicht nur einzelne, isolierte Sagas bieten, über deren Textform positiv nur gesagt werden kann, daß sie so, wie sie in den Ausgaben vorliegen, nie existiert haben; handschriftennahe Editionen sollten vielmehr eine Vorstellung von der gesamten "Handschrift" vermitteln, Kontexte statt nur Texte oder besser Texte in den Kontexten, das heißt den Überlieferungszusammenhängen, bieten (vgl. dazu auch Zimmermann [wie Anm. 22]).

²⁹ Schiewer (wie Anm. 22), S. 20.

³⁰ Karl Stackmann, *Neue Philologie? Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Hrsg. von Joachim Heinze, Frankfurt am Main, Leipzig 1994, S. 398-427, hier S. 423.

³¹ Vgl. zu diesen und anderen Konzepten im Zusammenhang Bumke (wie Anm. 15), S. 125-126. Russell Poole hat in einem höchst illustrativen Aufsatz über die gleitenden, sich einer Festlegung entziehenden

Textformen der Skaldik gezeigt, wie fruchtbar die Applikation neuer text- und literaturwissenschaftlicher Ansätze auch für die altnordische Literatur ist (Russell Poole, Variants and Variability in the Text of Egill's *Hofuðlausn*, *The Politics of Editing Medieval Texts. Papers given at the twenty-seventh annual Conference on Editorial Problems. University of Toronto, 1-2 November 1991*. Ed. by Roberta Frank, New York 1993, S. 65-105).

³² A. N. Doane, The Ethnography of Scribal Writing and Anglo-Saxon Poetry: Scribe as Performer, *Oral Tradition* 9 (1994), S. 420-439, hier S. 430-431.

³³ Carol Braun Pasternak, Oral Principles in Manuscript Facts. Introduction, *Vox intexta. Orality and Textuality in the Middle Ages*. Ed. by A. N. Doane, Carol Braun Pasternak, Madison, Wisconsin 1991, S. 227-228, hier S. 227.

³⁴ Matthew James Driscoll, "Sagas attributed to sr. Jón Oddsson Hjaltalín (1749-1835). Studies in the production, dissemination, and reception of popular literature in 18th- and 19th-century Iceland." Unge-druckte D.Phil.-Arbeit, Lincoln College, University of Oxford, 1993; erscheint demnächst in gedruckter Form.

³⁵ Bisher ist die Gesamtüberlieferung, also die Totalität aller bewahrter Handschriften eines bestimmten Textes, erst für ganz wenige Sagas systematisch unter den hier genannten Aspekten untersucht worden. Ein frühes Beispiel stellt Sture Hast's Untersuchung der späten Handschriften der *Harðar saga* dar (Sture Hast, *Pappershandskrifterná till Harðar saga*, Bibliotheca Arnamagnæana 23, København 1960); mein Beitrag über die Überlieferung der *Dínus saga dramblátá* verfolgte vor allem das Ziel, die lange Dauer handschriftlicher Überlieferung in Island zu illustrieren (Jürg Glauser, Spätmittelalterliche Vorlese-literatur und frühneuzeitliche Handschriftentradition. Die Veränderungen der Medialität und Textualität der isländischen Märchensagas zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert, *Text und Zeitiefe*. Hrsg. von Hildegard L. C. Tristram, ScriptOralia 58, Tübingen 1994, S. 377-433).

³⁶ Hier wäre auf Derridas zentrales, allerdings höchst umstrittenes Konzept der Schrift hinzuweisen; vgl. in diesem Zusammenhang die Diskussion des Problems bei Ward Parks, The Textualization of Orality in Literary Criticism, *Vox intexta* (wie Anm. 33), S. 46-61. "As Derrida and his followers would have it, writing becomes the champion in a battle against logocentrism and metaphysics that oral-based thought has been imposing on humanity for several millennia." (S. 49)

³⁷ Jan-Dirk Müller, Vorbemerkung, 'Aufführung' und 'Schrift' (wie Anm. 15), S. XI-XVIII, hier S. XIV-XV.